

Schmuggler und Waldfrevler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Forschern. Aber dann zog es ihn hinaus in Gottes freie Natur, in seine wunderschöne Heimat Norwegen. Tief im Walde, neben den glühenden Kohlen eines Feuers, das Dunkel der Nacht über ihm, da konnte er glücklich sein. Fern vom Getümmel der Stadt, fern von der übertünchten Höflichkeit der Menschen, da war ihm wohl.

Das Schönste bot der Winter. In Mitteleuropa wußte man damals noch nichts von Schneeschuhen. Auch in der Heimat war das Skifahren nur von wenigen geübt. Da zog er auf seinen Skiern aus auf große Touren ins Gebirge. Seine Kameraden trugen schwere Rucksäcke mit dem nötigen Proviant auf sich. Das brauchte Nansen nicht. Seinen Bedarf führte er in der Tasche mit: Eine Brotrinde, einmal auch einen Pfannkuchen mit Eingemachtem, im Futter der Brusttasche. So lernte er Fasten. So lernte er sich mit wenigem begnügen, wenn der Hunger quälte. So lernte er auch das Leben der Leute kennen, die im Wald und in öden Gegenden hausten, das Leben der Bergbauern und Holzflößer. Er begegnete der großen Welt der kriechenden, hüpfenden und fliegenden Tiere. Er lernte die Gefahren kennen und sie überwinden. „Unmöglich“ ist ihm nichts. Auf den Schneewehen des Gletschers: Er springt, er gleitet, kommt ins Rutschen. Drei Sekunden und er liegt zerschmettert im Tal! Nein! Er setzt Arme und Beine entgegen und kann bremsen, im letzten Augenblick!

Im Wintersport stellte Nansen seinen Mann. Mit siebzehn Jahren erwarb er die norwegische Meisterschaft im Schlittschuhfahren. Ein Jahr darauf war er auf dem Eis der schnellste Fahrer der Welt. Dann warf er sich auf das Skifahren. Bald gewann er den ersten Preis im Langlauf. Besiegt wurde er nie. Nach zwölf Siegen gab er das Rennen auf.

Oft ging er mit Oberst Gregerson auf die Jagd. Nach einem sehr anstrengenden Tage saßen sie am Kaminfeuer und warteten auf das Essen. Da begann plötzlich Nansen auf einem Bein niederzuhocken und wieder aufzustehen. Siebzehn mal gelang es ihm und er glaubte stolz darauf zu sein. Da sagte der Oberst trocken: „Es scheint mir, Ihre Eitelkeit als Sportsmann könnte nun befriedigt sein. Sie könnten jetzt etwas Nützlicheres anfangen.“ Diese kurze Rede machte großen Eindruck auf Nansen.

Immer noch weiß er nicht recht, was er werden will. Offizier auf einem Schiff? Studieren? Ja, das Leben und den Körper der Tiere möchte

er kennen lernen, der Tiere in der Luft, auf der Erde, im Wasser. Mit dem Vergrößerungsglas (Mikroskop) will er auch die allerkleinsten Lebewesen studieren, die man mit dem bloßen Auge gar nicht sehen kann. Zoologie will er studieren. Da muß er auch nicht immer im Studierzimmer sitzen. Er kann hinaus in Gottes schöne Welt, um die Tiere in der Natur selbst kennen zu lernen. (Fortsetzung folgt.)

Schmuggler und Waldfrevler.

Oh! das ist eine saubere Gesellschaft, nicht wahr? Am Stephanstag mußte ich hinauf in den Christonawald. Die Bürgergemeinde Bettingen hielt dort ihre Holzgant ab. Da wollte ich auch Holz kaufen für meine Anstalt. So pilgerte ich die Landstraße hinauf. Beim scharfen Rank gesellte sich der Waldhüter zu mir. Wir kamen ins Plaudern und so geschah es, daß uns ein Fremder begegnete. Es war ein Deutscher, ein Arbeitsloser. Das sah man schon an seinem abgetragenen Anzug. Die sogenannte Dächlikappe (Mütze) hatte er tief in die Stirne herab gezogen. Den Mantel trug er offen und im Vorbeigehen sah ich, daß er einen Sack unter dem Mantel versteckt hatte. Der Sack war noch leer. „Ein Schmuggler,“ machte der Waldhüter trocken vor sich hin. „Der geht jetzt ins Dorf und kauft bei uns Zucker ein.“ „Ja,“ sagte ich, „der Schleichhandel geht wieder gut. Der Zucker ist eben in Deutschland teurer als in der Schweiz.“ „Es ist nicht der erste, den ich gesehen habe. An grauen Nebeltagen so zwischen Licht und Dunkel kommen manchmal 4 bis 5 zu uns. Im Abenddunkel verziehen sie sich dann in die Wälder an der Grenze und schleichen sich heimlich hinüber. Einmal hörte ich eine ganze Schlacht. Da waren fünf schwarz über die Grenze gegangen. Aber die deutschen Grenzwächter hatten die Kerle bemerkt. Da gab es eine Schießerei. Einer wurde dabei verhaftet. Ein ander Mal wurde an der Inzlinger-Grenze ein Schmuggler verfolgt. Der Grenzwächter aber stolperte über einen Graben und brach das Bein. Niemand war bei ihm. Nur der Schmuggler bemerkte den Vorgang. Sollte er nun seinem Feind helfen? Er tat es. Er kehrte zum Grenzwächter zurück und half ihm in der Not. Dafür wurde er aber auch nicht streng gestraft. Nicht immer aber geht es nur so glimpflich ab. Erst kürzlich gab es wieder einen Grenz-Zwischenfall. Dabei wurde ein Schmugg-

ler getroffen. Er erlitt einen Bauchschuß und starb bald darauf im Spital. Den Grenzwächter aber mußte man sofort versetzen. Die Schmuggler halten eben unter sich zusammen. Sie schworen, sie würden den Grenzwächter schon wieder finden. Und richtig. In der Gegend am Bodensee wurde der deutsche Grenzwächter hinterrücks erschossen. Das sind traurige Geschichten. Wie gut wäre es, wenn doch die Leute ihr Brot ehrlich verdienen könnten. Auch der Waldfrevel nimmt überhand," sagte mir der Waldhüter. "Oft ertappe ich solche in unserm Gemeindewald. Darum habe ich einen so scharfen Hund bei mir. Aber das hilft bald auch nicht mehr. Ich muß noch eine Schußwaffe bei mir haben. Die Waldfreveler sind eben auch bewaffnet." So kamen wir zur Gantstelle. Am Schluß der Gant konnten wir noch selbst sehen, was die Waldfreveler anrichten. Ganz auf der Grenze gegen den Mührberg steht eine Buche. Sie ist dürr geworden. Wäre sie noch frisch und grün, hätte man 100 Franken lösen können. Aber diese schöne Buche hat keine Krone mehr. Die Waldfreveler haben ihr nach und nach alle Aeste heruntergehauen. Ja, sogar der Wipfel war abgefägt worden. So mußte man die Buche als Dürrständer verkaufen zu einem Spottpreis. Der Käufer muß aber die dürre Buche nach dem Umreißen gleich mitnehmen. Wenn er sie nur eine Nacht liegen ließe, würde der dürre Stamm gestohlen und über die Grenze geschafft. Wir sahen dann noch einen solchen unheimlichen Holzdieb jenseits der Grenze. Er trieb sich im Wald herum. Aber wir konnten ihn nicht verhaften. Er hatte ja noch nicht gestohlen. Wir konnten ihm nur oben beim Schwedenstein nachsehen, wie er weiter trottete. Beim Schwedenstein? Ja, so heißt der Grenzstein Nummer 100. Er hieß auch der rote Bannstein. Früher war dieser Stein aus rotem Sandstein erstellt. An diesem Sandstein haben im 30-jährigen Krieg die Schweden ihre Schwertter geschliffen, als sie die Höhe von St. Chrischona besetzt hielten. Und dann zogen sie hinunter nach Rheinfelden 1617, wo es dann zu einem Treffen kam. Während den Kriegsjahren von 1914 bis 18 aber trugen die Grenzsteine weißrote Fähnlein. Da durfte man nicht einmal bis zur Grenze gehen. Heute aber kann man seelenruhig über die Grenze spazieren. Man muß nur einen Tageschein oder einen Paß und ein gutes Gewissen haben.

—mm—

Zur Unterhaltung

Man muß sich zu helfen wissen.

Am Neujahrsmorgen hatte ich Bibelstunde. So mußte ich früh mit dem Autobus von Bettingen wegfahren. Beim Einsteigen wünschte ich dem Chauffeur ein gutes Neujahr. „Was soll ich Ihnen wünschen?“ fragte ich. Dann sagte ich: „Am besten wünscht man Ihnen wohl: „Fahre wohl!“ „O ja,“ meinte der Autoführer, „das ist ein guter Wunsch für mich. Es ist heutzutage nicht mehr leicht, mit einem Autobus Tag für Tag durch eine Stadt zu kutschieren.“ „Ich begreife es,“ sagte ich. „Aber der Autobus ist dafür gut eingerichtet. Sie haben ja einen Spiegel vorn auf dem linken Kotflügel. Da können sie ja von ihrem Sitz aus immer sehen, was von hinten her kommt. Und über Ihnen im Wagen ist ja noch ein Spiegel. Der zeigt Ihnen immer, was im Wagen vor sich geht. Den brauchen Sie wohl kaum,“ sagte ich. „Oho,“ meinte der Autoführer, „dieser Spiegel hat mir sogar einmal das Leben gerettet.“ „Wieso das?“ „Nun, ich fuhr vom neuen Gottesacker gegen die Stadt zu. Da stieg ein halb betrunkenener Mann ein. Gleich belästigte er zwei Frauen und ich mußte ihn zur Ordnung weisen. Aber der Mann muß einen bösen Wein getrunken haben. Zuerst knurrte er vor sich hin. Plötzlich aber sah ich im Spiegel, wie der Mann sich erhob und mit gezücktem Messer auf mich los wollte. Die Frauen kreischten. Ich aber stoppte blitzschnell. Da fiel der Mann hin und blieb bewußtlos liegen gerade neben dem Führersitz. In raschem Tempo fuhr ich nun zum nahen Zollposten beim Grenzacher Hörnli. Dort rief ich den Zollwächter und die Polizei. Selbender zogen sie dann den Kerl aus dem Wagen und brachten ihn in Gewahrsam. So ist diese Geschichte noch gut abgelaufen.“ „Es war aber auch eine gute Idee, so rasch zu stopppen, daß der Mann fiel. Da haben Sie sich rasch zu helfen gewußt,“ meinte ich. „O ja,“ meinte der Führer, „aber ohne diesen Spiegel über meinem Sitz wäre ich vielleicht doch verloren gewesen. Seit jenem Ueberfall weiß ich ihn doppelt zu schätzen. Er ist mir ein guter Freund geworden.“ Unter dessen war ich an meine Haltstelle gekommen. Ich stieg aus und drückte ihm nochmals die Hand: „Viel Glück und gute Fahrt ins neue Jahr!“